

## Unterhaltungsblatt.

Als Beylage zur Preßburger Zeitung No. 62.

Dienstag, den 8. August 1816.

---

### Ludolph und Roderich.

Über die gegenseitigen Verhältnisse zwischen Dienstgebern und Dienstboten.

L. Ich bedaure Sie sehr, bester Freund, wenn Sie der Meinung sind, daß man von Dienstboten alles geduldig ertragen müsse, was sie durch Uebermuth angetrieben sich gegen ihre Dienstherrn oder Dienstfrauen erlauben, gegen welche sie sich bey dem Eintritt in den Dienst, zur Treue, zum Fleiße, zur Reinlichkeit, zum Gehorsam u. s. w. verpflichtet haben.

R. Wo Dienstboten diese Pflichten auf sich genommen haben, will ich allenfalls zugeben, daß sie schuldig sind, ihr Versprechen zu halten. Aber durch welchen Dienstboten werden in unsern Tagen diese Pflichten übernommen?

L. Ich kehre die Frage um, und wünsche von Ihnen die Beantwortung: ob sich wohl ein Dienstbot unterstehe mit seinem zukünftigen Dienstherrn bey dem Eintritt in den Dienst so zu unterhandeln: geben Sie mir Kost und Lohn, und dulden Sie dafür Untreue, Nachlässigkeit, Unreinlichkeit, Ungehorsam, nächtliches Herumschwärmen. —

R. So wird freylich kein Dienstbot sprechen, aber gewiß im Herzen so mancher den Vorsatz haben, nicht anders zu handeln, wenn er nur erst angenommen ist.

L. Und in dem Vorsatze, den ein Dienstbot bey dem Eintritt in den Dienst nicht auszusprechen wagt, glauben Sie Gründe zu finden, die es notwendig machten, diese Unordnung zu dulden?

R. Was ist aber zu machen, wenn man eine Sache nicht ändern kann. als sie geduldig zu tragen?

E. Wenn man eine Sache nicht ändern kann, allerdings. Warum ließe sich aber diese Unordnung nicht einstellen?

R. Weil sie allgemein ist.

E. Ein schöner Grund zur Entschuldigung! Bald würden alle Laster eben so allgemein werden, wenn dieser Grundsatz Eingang fände! Man bestraft aber, um gegen die Guten gerecht zu handeln, die Verbrechen und Laster, oder verhindert sie durch hinreichende Polizeyanstalten.

R. Sollte man dem Uebermuthe der Dienstboten wohl entgegen arbeiten können?

E. Nichts ist unmöglich, was nicht absolut unmöglich ist. Aber freylich gehört das Zusammenwirken der Obrigkeiten und der Hausväter dazu, wenn man die alte Ordnung der Dinge, welche in den Landesgesetzen, in k. Verordnungen, in Statuten, und selbst in den ewigen Gesetzen der Natur ihre Quelle hat, zurückführen will.

R. Sie scheinen mir die Ausführung Ihres Planes, den ich zwar noch nicht kenne — leichter zu machen, als sie seyn dürfte.

E. Ich will Ihnen das Ganze meines Planes aufstellen, das aus Ueberzeugung- und Zwangsmitteln zusammengesetzt ist. Eine kleine Zahl der Hausväter und Hausmütter, und sicher eine noch kleinere Anzahl der Dienstboten haben in unsern Tagen, wo so viel an Vergnügen, und so wenig an Pflichten gedacht wird, die gegenseitigen Verhältnisse zwischen Dienstgebern und Dienstboten mit ihren Ursachen und Folgen zum Gegenstande ihres Nachdenkens gemacht; und doch liegt hierin sehr viel Grund zu einer bessern Ordnung der Dinge. Ich wünschte also: daß die Seelenhirten aller christlichen Gemeinden von den gegenseitigen Pflichten und Rechten der Dienstgeber und Dienstboten oft und nachdrucksvoll sprächen; daß sie erstärten, die Pflichten des eingetretenen Dienstboten seyen

Treue, Fleiß, willige Verrichtung der ihm obliegenden Dienste, Ehrerbietung gegen den Dienstgeber, Achtung gegen die Angehörigen desselben, Verträglichkeit mit dem Nebengesinde, gestittete anständige Aufführung und Befolgung alles dessen, was das Familienhaupt zur Erhaltung der häuslichen Ordnung einzuführen für gut fand; diese Pflichten in der Wiener Gesinde-Ordnung auseinander gesetzt, sehen auch in den vaterländischen Gesetzen, in K. Resolutionen, in Statuten, ja in dem Naturrechte gegründet, folglich könnten sie mit Recht und selbst mit väterlicher Abndung gefordert werden.

H. Väterliche Abndung setzt väterliche Gewalt voraus; diese muß also wohl dem Familienhaupte auf die Diensthöten eingeräumt seyn?

L. Die Natur der ungleichen Gesellschaft, die zwischen Hausvätern oder Hausmüttern und dem Hausgesinde statt findet, erfordert diese Gewalt. Darum kömmt sie den Dienstgebern in allen jenen Ländern zu, wo Landesgesetze nicht etwas anderes zu verfügen für gut finden sollten. Diese Gewalt ist in Ungarn den Dienstgebern in einem so hohen Grade eingeräumt, daß selbst Adelige, welche als Diensthöten in Dienste treten, für ihre Vergehungen durch die Dienstgeber körperlich (Decisio Cur. 4. p. 125.) bestraft werden dürfen. Diese Gewalt ist eben so auch anderswo den Dienstgebern gelassen, weil ohne dem Recht der häuslichen Zurechtweisung der Uebermuth dieser größtentheils rohen Menschenklasse ins unendliche ginge. Ubrigens sind in der Krünig'schen ökonomisch-polizeywissenschaftlichen Abhandlung des Gesindewesens die verschiedenen Meinungen der Gelehrten über diese wichtige Frage zusammengestellt, und mit Recht ein Unterschied zwischen den Züchtigungen und Strafen des Gesindes in Städten und auf dem Lande gemacht, welcher auch in ganzen Ländern der

verschiedenen Geistesbildung wegen angenommen werden muß.

R. Was nützt aber dieses Befugniß zu strafen, da sich das Gesinde, durch Entweichung aus dem Dienst, aller Abn- dung zu entziehen vermag!

L. Wo dieses zu geschehen pflegt, mangelt es entwe- der an Polizeyanstalten, ohne welchen keine Ordnung denk- bar ist, oder es mangelt an Mitwirkung der Familienhäup- ter, welche nicht selten aus Privatabsichten dem öffentli- chen Wohl entgegen arbeiten.

R. Welche Privatabsichten könnten wohl Familien- häupter zu ähnlichen Schritten verleiten?

L. Manchmal die Absicht, zum Dienstboten Fonds, der hie und da besteht, nichts beyzutragen; manchmal der Wunsch durch keine Gesetze in Bezug auf die Kost, den Lohn, an die Strenge gebunden zu seyn. — Denn Dienst- botenordnungen, wo sie bestehen, bestimmen die gegenseitig- en Pflichten und Rechte; folglich sind sie sowohl in Hin- sicht der Dienstboten als der Dienstgeber beschränkend. — Manchmal geschieht es aber auch absichtlich aus Leichtsin- n, oder Geisteschwäche, diesen gewöhnlichen Quellen so man- cher gefährlichen Handlungen.

R. Sie haben mich durch dieß Auseinandersetzen der Umstände überzeugt, daß es bey uns mit dem Dienstbotens- wesen anders aussehn dürfte, wenn die heilsamen Anord- nungen, sie mögen nun die Gestalt eines Gesetzes, einer k. Verordnung, oder eines Lokalstatuts haben, von Seite der Dienstgeber genauer beobachtet würden.

L. Mich erfreuet es, daß Sie meiner Meinung bey- treten. Warum nimmt man allgemein Dienstboten ohne Dienstzeugnisse in Dienst, kann man jeden Gegner fragen, warum fordert man von Fremden nicht einmal die Pässe ab, ohne welche sie doch nicht über die Gränze kommen dürfen? warum bindet man sich nicht gegenseitig durch die

vorläufige Verabredung der Dienstzeit? warum beachtet man die Aufkündigungszeit nicht, welche in größern Städten zu 14 Tagen, in kleinern und auf dem Lande zu 30, 60 oder 90 Tagen angenommen ist? warum bringt man nicht auf die Bestrafung und Zurücklieferung der Entlaufenen, wozu man nach dem 2. Art. 1471, dem 11. Art. 1552, dem 101. Art. 1715, dem 66. Arr. 1723, und andern Gesetzen und Anordnungen das Recht hat? Es ist gewiß, daß alle die Unordnungen, von welchen wir sprachen, nicht geschehen würden, wenn die Familienväter, die erst vor wenigen Jahren, in Gemäßheit der Gesetze in mehreren Gespannschaften Ungarns eingeführten Gesinde-Ordnungen von ihrer Seite genauer berücksichtigten! Wahrlich nur Kurzsichtige können Freyheiten, welche unser Landmann v. Geörch, durch Zuchtbaustrafen abgestellt wünschet, als uneinschränkbare Freyheiten ansehen! wahrlich nur Kurzsichtigen kann es eine Wohlthat scheinen, wenn die Ungebundenheit zu tiefe Wurzeln faßt!

### Auch ich sah Napoleon.

Ich habe ihn gesehen; als Artillerie-Offizier, als Armee-General. Ich habe ihn gesehen: als Konsul, als Kaiser. Als das Italienische in seinem Namen ihm noch nicht lästig war, war alles an ihm italienisch, seine Physiognomie, seine Gesichtsfarbe, seine Aussprache; er hatte weder die Haltung noch die Formen, die den Franzosen bezeichnen; die eckigten Bewegungen und Wendungen waren die eines Fremden. Ein kaltes und zurückhaltendes Wesen gaben ihm das Ansehen von Gleichgültigkeit für alles, was ihn umgab. Aber es loderte in seinem Innern eine verborgene Glut. Nach Innen waren immer seine Gedanken gerichtet, und in sich gekehrt ging er unter den Menschen wie in der Einsamkeit umher. Sein einziger Gefährte im Leben war sein Ehrgeiz; um ihn zu be-

friedigen, zeigte er sich stets bereit, alles zu thun. Nur sich liebend, liebte er Niemanden; als die Revolution hereintrat, schloß er sich an keine Partbey, von Herzen, sie waren ihm alle nur Mittel zu Ruhm zum gelangen. Er ist Republikaner, er ist Konventionsmann gewesen, er hat es mit dem Direktorium gehalten. Er hat zu den Uberspannten, und zu den Gemäßigten gehört. Die Beweise sind in öffentlichen Aktenstücken vorhanden. Man hat ihn beschuldigt, Terrorist gewesen zu seyn: dieß ist nicht erwiesen, aber erwiesen ist es, daß er allen Grundsätzen geschworen, und daß er alle abgeschworen hat.

Ich habe ihn gesehen, diesen Mann. Mitten im Geswühl und im Lärmen der Menge schien er allein und von allem Neufnern abge sondert zu seyn. Nichts von dem, was um ihn vorging, berührte ihn. Er allein machte die ganze Welt aus. Die Menschen waren ihm nichts als Mittel zum Zweck; der Zweck von allem war er. Wenn sie zu ihm sprachen, blieb sein Gesicht unverändert, und er schien zum Voraus zu wissen, was sie ihm sagen konnten. Reden hörte er an, wie ausgelernte Sprüche. Es kostete ihm Überwindung, sie zu hören, aber er that sich Gewalt an, damit die Welt erführe, wie sie ihre Unterwerfung ihm ausführten. Wenn er Fragen ergehen ließ, so geschah es im befehlenden Tone. Schnell mußte die Antwort erfolgen; denn er verlangte schnellen Gehorsam. Eine falsche Antwort war besser, als eine unbestimmt klingende. Der Beamte, der in seinen Angaben gewissenhaft war, konnte sich durch Nachsinnen Mißfallen zuziehen; Unwissende erhielten durch Kühnes Behaupten Beyfall und Auszeichnung. Buonaparte's Mund war gräßlich, wenn er lächelte; seine Lippe war Verachtung; kein anderes hatte ihm der Himmel ertheilt. Seine Freundlichkeit war ein eingeübter Zug mit den Lippen; es war als wenn er ihn brauchte, um die schreckende Unbeweglichkeit seines Gesichtes zu mildern.

Ich habe ihn gesehen, diesen Mann. Von Natur war er in seinen Gewohnheiten, in seinen Neigungen und in seinen Bedürfnissen einfach. Die schlichteste Uniform, der einfache Hut, ohne anderem Zierath als die Kokarde, das war sein passender Anzug. Der Pomp, den er führte, war nicht sein Geschmack; er war für die Menschen berechnet. Er war Sklave des Zwanges, um über andere zu herrschen. Weder der Kaisermantel, noch der Hut Heinrichs des IV. stand zu seinem Wesen; er wollte aber lieber übel gekleidet, als inkonsequent seyn. Er hatte weder für die Künste, noch für die Genüsse der Tafel, noch für das schöne Geschlecht Sinn; dieser Sinn hätte ihn andern Menschen gleich gestellt; er hatte nur den, anders wie sie zu seyn, und über ihnen zu stehen.

Er sprach, und sprach wenig. Viel, wenn er unterhalten, auseinandersetzen, beweisen wollte. Er sprach viel, weil er alles zu verstehen glaubte; und er sagte alles, was ihm einfiel; weil ihm alles zu sagen erlaubt war. Er unterwarf seine Worte keiner Regel, und seinen Eingebungen folgte er ohne Ordnung und Zwang. Seine Gespräche waren unzusammenhängend und umherschweifend, voll Ausdrücke und Wendungen des gemeinen Lebens, weil die Leidenschaft sie ihm eingab; er war heftig, wenn er nachdrücklich, gemein, wenn er sprechwörtlich, beleidigend, wenn er zurechtweisend seyn wollte. Sein Ton war militärisch und absprechend, weil er ihn in der militärischen Erziehung und in den Armeen gebildet; und es geschah, daß er, statt zu sprechen, schalt, drohte, befahl. Oft sprachen Hand und Fuß mit.

Er sprach wenig, wenn er als Machthaber sprach. Was er sagte, war inkorrekt im Ausdruck. Er gab seinen Ideen keine Reihenfolge; er warf sie hin, ohne sie zu verbinden. Seine Worte, mit kreischender Stimme ausgesprochen, waren oft Befehle. Wenn das Gesagte traf, erschütterte, darniederschlug, so kümmerte ihn der Ausdruck nicht; gewöhn-

lich hatte dieser etwas gemeines. Bonaparte schrieb, wie er sprach. Es war eine Zeit, wo die Schmeichler seinen Styl mit Montesquieu's Styl verglichen; nie hat man zwey unähnlichere Dinge zusammengestellt. In den öffentlichen Aktenblättern und Notizen standen die einzelnen Gedanken, die Bonaparte gehörten, hervor; man erkannte sie gleich an einer eigenthümlichen Robheit und Gemeinheit, welche keine Reaktionskunst in das Ganze zu verschmelzen vermochte. Die erste Rede, mit der er öffentlich auftrat, war die, die er vor dem Direktorium bey Ueberreichung des Traktats von Campo Formio hielt. Man erwartete viel von dem Sieger Italiens; aber er sprach ohne Seelenerhebung, seine Rede war kalt, trocken und unbedeutend.

Ich habe ihn gesehen, diesen Mann, als er noch die Hoffnung des Menschengeschlechts war; ich habe diesen Menschen gesehen, als er seine Geißel geworden war. Dieser Mensch war das personifizierte Schreckenssystem; in diesem Menschen ging die verbreecherische Prophezeiung in Erfüllung: „daß die Revolution die ganze Welt durchziehen, und alle Königsthronen erschüttern würde.“

Diesen Menschen habe ich gesehen. Ich habe ihn in der Nahe gesehen. Sein Gesicht war eine Vereiniung seltener Züge. Jedes Portrait von Bonaparte wird kenntlich seyn, selbst wenn es nicht vollkommen ähnlich seyn sollte. Seine hervorstechenden Züge gewinnen an Kenntlichkeit durch Ubertreibung. Ein Mund, trocken und ohne Sinnlichkeit, der ewig die Verachtung der Menschen aussprechen sollte, mußte unter sich ein so hervorstreckendes Kinn, und über sich eine solche Auspöhlung zur Verbindung mit der Nase haben. Sehet diesen Mund an! Der Kupferstich nach Ziaben's Bild, welcher Bonaparte, mit übereinander geschlagenen Armen stehend, in den Gärten Malmaison vorstellt, drückt treu den Grundcharakter des Originals aus, obgleich es die Formen veredelt hat. Bonaparte wird hier immer kenntlich seyn, obgleich sich seine Züge durch Aufgedunsenheit, Jahre und Leidenschaften verhäßlicht haben.

---